

ALMA MATER STUDIORUM - UNIVERSITÀ di BOLOGNA

SCUOLA DI LINGUE E LETTERATURE,
TRADUZIONE E INTERPRETAZIONE
SEDE di FORLÌ

CORSO di LAUREA IN

MEDIAZIONE LINGUISTICA INTERCULTURALE (Classe L-12)

ELABORATO FINALE

Die Frauen- und die Kinderschicksale des ausgehenden 19. Jahrhunderts der Wiener
Gesellschaft.

Anmerkungen zu Else Jerusalem's *Der heilige Skarabäus*
und Leopold Brandner's *Als lediges Kind geboren*

CANDIDATO

Francesca Rizzo

RELATORE

Prof. Sandro M. Moraldo

Anno Accademico 2017/2018

Primo Appello

*Meinem Großvater Vittorio, meiner Mutter Monica, meinem Vater Giorgio und
meiner Tante Marilena gewidmet*

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Zielsetzung und Gliederung der Arbeit.....	1
1. Sozialhistorischer Kontext	3
1.1 Die Wiener Gesellschaft zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert.....	3
1.2 Die Laster und die Tugenden des Bürgertums.....	5
2. Die Stellung der Frau um die Jahrhundertwende	9
2.1 Die Beziehung zwischen Mann und Frau	9
2.2 Die Prostituierten und ihr Leben in den Freudenhäusern	11
3. Ledige Mütter und uneheliche Kinder im Roman <i>Der heilige Skarabäus</i>	14
3.1 Ledige Mutterschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert	14
3.2 Das Zusammenleben von Mutter und Kind: Anmerkungen zum Verhältnis zwischen Katerine und Milada	15
3.3 Die Trennung von Mutter und Kind: Janka als Miladas Ersatzmutter	17
4. Geburt und Verpflegung der Kinder	19
4.1 Die Errichtung des Gebär- und Findelhauses in Wien.....	19
4.2 Historisches Zeugnis eines der ledigen Kinder auf dem Buch <i>Als lediges Kind geboren</i> . Übersetzungsvorschlag der Autobiographie von Leopold Brandner	22
Fazit	26
Literaturverzeichnis	27
Primärliteratur	27
Sekundärliteratur	27
Internetseiten	28

Einleitung

Zielsetzung und Gliederung der Arbeit

Seit der Antike waren Frauen unabhängig von ihrer Herkunft und ihrer gesellschaftlichen Rolle immer den Männern untergeordnet. Besonders im 19. und 20. Jahrhundert lebten Frauen, und zwar die, die aus Wien kamen, in einer Situation der sozialen, politischen und rechtlichen Unterlegenheit gegenüber Männern.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Analyse eines gesellschaftlichen Phänomens der Geschichte Wiens. Um mehr Licht in dieses Thema zu bringen, habe ich ein literarisches Werk gewählt, das ich während meines Erasmusaufenthalts in Wien gelesen und analysiert habe: *Der heilige Skarabäus* von Else Jerusalem, das 1909 erschienen ist. Mit ihrem Roman war Else Jerusalem die einzige, die die miserable Realität der Wiener Prostituierten anprangerte.

In dieser Diplomarbeit möchte ich näher auf das grundsätzliche Thema der Frauen- und ihrer Kinderschicksale und der Prostitution um die Jahrhundertwende in der Habsburgerstadt eingehen. Die Arbeit besteht aus vier Kapiteln, und um sich der Situation der Epoche anzunähern, wird das erste Kapitel ganz allgemein vom sozialhistorischen Kontext handeln und die Wiener Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts untersuchen. Ich werde einen kurzen Exkurs über die Unterscheidung der sozialen Klassen, die Traditionen und die Blütezeit der Wiener Gesellschaft und der Kunst geben. Außerdem werde ich das erste Kapitel mit einer detaillierteren Analyse der bürgerlichen Klasse und ihrer Laster beenden.

Das zweite Kapitel betrifft stattdessen die Stellung der Frau um die Jahrhundertwende. In diesem Kapitel werden die Beziehungen zwischen Mann und Frau dargelegt und mein Augenmerk wird sich auf das Leben der Prostituierten und ihre Lebensbedingungen in den Freudenhäusern der österreichischen Hauptstadt richten. Ausgehend von einer aufmerksamen Lektüre von Else Jerusalems Roman werde ich mich im dritten Kapitel auf die ledige Mutterschaft und die unehelichen Kinder konzentrieren und auf das Thema in drei Unterkapiteln eingehen. Zunächst werde ich mich mit dem Zustand der ledigen Mütter im 19. und 20. Jahrhundert befassen. Danach werde ich das Zusammenleben von Mutter und Kind analysieren und insbesondere das Verhältnis zwischen Katerine und Milada, den Hauptfiguren des Romans. Schließlich fokussiere ich das Thema der Trennung von Mutter und Kind, mit besonderem Schwerpunkt auf das Verhältnis zwischen Milada und ihrer zukünftigen Pflegemutter Janka. Im vierten und letzten Kapitel werde ich mich auf das Thema der Geburt und der Verpflegung der Kinder in der Habsburgerstadt konzentrieren. Nach einer sorgfältigen Recherche, die mich unter anderem in das historische Archiv der Stadt führte, werde ich

mich der Präsentation einer der wichtigsten Institutionen dieser Zeit widmen: der Gebär- und Findelhäuser. Darüber hinaus werde ich meine Forschung mit Hilfe des Buches *Als lediges Kind geboren* unterstützen, aus dem ich einen autobiographischen Abschnitt übersetzen möchte.

Folglich sollen anhand der Analyse und Bearbeitung der Literatur zu diesem Thema die folgenden Forschungsfragen behandelt werden: Unter welchen Bedingungen lebten alleinerziehende Mütter und ihre Kinder? Was geschah mit ihrem Ruf und wie wurden sie von ihrer Gesellschaft wahrgenommen? Um diese Fragen beantworten zu können, werde ich mich besonders auf den sozialhistorischen Kontext konzentrieren und mich auf historische und belletristische Quellen stützen, mit dem Ziel, Licht in die dunklen Geheimnisse zu bringen, auf denen die hoheitsvolle Wiener Bourgeoisie ruht. Abschließend zeigt sich dann, welche Auswirkungen und Folgen die Prostitution und die Lebensbedingungen der Kinder hervorgebracht haben und was für eine Zukunft den sogenannten „ledigen“ Kindern bevorstand.

1. Sozialhistorischer Kontext

1.1 Die Wiener Gesellschaft zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert

Um 1900 wurde Wien zum pulsierenden Herzen Mitteleuropas. Mit rund 1,7 Millionen Einwohnern war Wien die viertgrößte Stadt des europäischen Kontinents. Der ausschlaggebende Zuwachs kam vor allem aus der Wanderungsbewegungen von Menschen aus ganz Europa, infolge der schon seit Jahrzehnten andauernden Anziehungskraft Wiens. Die Zuwanderung nach Wien wurde seit der Reformation vom Zuzug aus dem süddeutschen Raum dominiert. Der ungebrochene Migrationsstrom umfasste fast 25 Prozent der Bevölkerung aus Böhmen und Mähren, zwei Ländern Tschechiens¹.

Im Laufe der Jahre wurden zahlreiche Bauprojekte umgesetzt und eines der wichtigsten war der Bau eines Boulevards, der um die innere Stadt verlaufen sollte, der von Kaiser Franz Joseph I. am 20. Dezember 1857 in Auftrag gegeben wurde. Die Arbeiten haben den Prachtboulevard Ringstraße und die an ihn grenzenden monumentalen Häuserblöcke hervorgebracht und dauerten bis 1874. Zwischen 1860 und 1890 füllte sich die Straße mit Kulturstätten, Palais und Monumentalbauten für Politik, Handel und Bildung (Lichtenberger 1970: 63) und wurde zu einem visuellen Ausdruck der Werte einer wohlhabenden sozialen Klasse.

Der politische Wandel führte zu einem architektonischen Kontrast zwischen dem erweiterten Ringgebiet und der alten Innenstadt, die von den Symbolen der Macht beherrscht wurde und noch heute ist: die barocke Hofburg, die ehemalige Kaiserresidenz, der gotische Stephansdom und die Wiener Staatsoper. Die neue Entwicklung Wiens übertraf aufgrund ihrer geographischen Konzentration jeden städtischen Wiederaufbau des 19. Jahrhunderts und der gebräuchlichste Begriff, mit dem die Stadt hindeutete, war nicht „Renovierung“ oder „Sanierung“, sondern „Verschönerung des Stadtbildes“. (Schorske 1981: 24 ff.)

Darüber hinaus kam es in dieser Zeit zu einer bedeutenden Stadterweiterung. Der Wiener Bürgermeister Karl Lueger beschäftigte sich mit den neuen Plänen der Stadt. Er plante, die Stadt in unterschiedliche Bezirke zu trennen und die Bauarbeiten begannen sofort.

Aber die Stadt erlebte einen echten Wandel, nicht nur in baulicher, sondern auch in sozialer Hinsicht. Die Gesellschaft des Fin de Siècle war durch drei soziale Klassen charakterisiert, die sich stark voneinander unterschieden. An der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide stand der hohe Adel, knapp darunter das Bürgertum und schließlich die Arbeiterklasse. Politisch gesehen war jede Klasse von ihren eigenen Vertretern und Parteien repräsentiert, während in ökonomischer Hinsicht diese Kategorisierung durch den Beruf und die Erwerbstätigkeit der Menschen gekennzeichnet wurde.

¹ Vgl. <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Bev%C3%B6lkerungsgeschichte>

Besonderes Augenmerk werde ich auf die gutbürgerliche Gesellschaft Wiens legen, deren Geheimnisse durch eine sorgfältige Analyse entlarvt werden.

Das Bürgertum in der k.u.k. Habsburgermonarchie umfasste etwa 3-7 Prozent der Gesamtbevölkerung und siedelte sich vor allem in der Hauptstadt des Reiches an. Der deutsche Sozialhistoriker und emeritierte Professor an der Freien Universität Berlin Jürgen Kocka hat in einem seiner Hauptwerke die deutsche und die österreichische Gesellschaft der Epoche thematisiert, mit besonderem Fokus auf das Bürgertum, seine Geheimnisse und seine Laster. In den ersten Seiten seines Werks *Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert* liest man, man müsse

zum Bürgertum die Kaufleute, Fabrikanten und Bankiers, die Kapitalbesitzer, Unternehmer und Direktoren - also das Wirtschafts- oder Besitzbürgertum bzw. die Bourgeoisie im eigentlichen Sinn *rechnen*. Ebenfalls zum Bürgertum rechnet man in der hiesigen Geschichtsschreibung die Ärzte, Rechtsanwälte und anderen Freien Berufe, die Gymnasiallehrer und Professoren, die Richter und höheren Verwaltungsbeamten, dann auch Naturwissenschaftler, Diplom-Ingenieure und qualifizierte Experten großer Unternehmen - also Personen, die durchweg höhere, tendenziell akademische Bildung besaßen und sie beruflich verwerteten. (1987: 11 f.)

Wegen ihrer Lebensweise stand das Großbürgertum der Hocharistokratie sehr nahe und manchmal wurden die großbürgerlichen Bürger als „Bildungsbürger“ bezeichnet. Daneben spielte das Wirtschaftsbürgertum auch eine wichtige Rolle. Wenn man die große Masse der kleinen Selbständigen in Handel, Gewerbe und Dienstleistungen, die Handwerker, Kleinhändler, Gastwirte hinzuzählte (1850 etwa 9 Prozent der Erwerbstätigen), dann käme man auf einen Anteil des Bürgertums an der gesamten Bevölkerung von etwa 13 Prozent. Diese kleineren Existenzen, die zum Bürgertum gehörten, wurden „kleinbürgerlich“ und „mittelständisch“ genannt. Darunter fielen Großbauern, Künstler, Offiziere, kleine Beamte oder Angestellte.

Kocka erklärte, dass „in jedem Fall das Bürgertum in jenem Jahrhundert, das man oft das bürgerliche nennt, nur eine kleine Minderheit darstellte: je nach Abgrenzung zwischen 5 und 15 Prozent, mit leicht steigender Tendenz.“ (1987: 13)

Die Menschen gehörten verschiedenen Wirtschaftssektoren, Branchen und Berufen an und auch nach Einkommen und sozialer Herkunft war das Bürgertum sehr heterogen. Trotz dieser Unterschiede war die Bildung das Hauptidentifikationsmerkmal dieser Bevölkerungsschicht und das Abgrenzungssymbol zu den anderen Sozialklassen. Die Vertreter des Bürgertums begeisterten sich sehr für die Kultur, indem sie „im Geiste der Wissenschaft und des klassischen Altertums, durch Teilnahme an den geselligen Kreisen der städtischen Kultur und den Genüssen der gebildeten Welt erzogen wurden.“ (*ibid.*: 26) Das Hauptideal des Bürgertums entsprach der Kultivierung der gesamten

Bevölkerung, „die gesellschaftlich diszipliniert, eigenverantwortlich und kultiviert *sein sollte*“. (Tomandl 2008: 70) Die Bürger legten besonderen Wert auf ihre individuelle Erziehung, Bildung und Erwerbstätigkeit. Sie hatten eine sehr positive Grundhaltung gegenüber regelmäßiger Arbeit und verspürten eine typische Neigung zu rationaler und methodischer Lebensführung. Denn „als ausgesprochen bürgerlich *galt* in dieser Perspektive das Streben nach selbständiger Gestaltung individueller und gemeinsamer Aufgaben, auch in Form von Vereinen und Assoziationen, Genossenschaften und Selbstverwaltung [...]“. (Kocka 1987: 27)

Außerdem war die Bourgeoisie extrem konservativ und traditionalistisch. Der Liberalismus wurde nämlich zur Ideologie des aufsteigenden Wirtschaftsbürgertums und hat seine Basis in der Aufklärung. Er ist von den Idealen der Toleranz, Freiheit und Gleichheit der Aufklärungsbewegung inspiriert und bestreitet die Privilegien der Aristokratie und des Klerus.

In Verbindung mit der Vergangenheit und den Idealen der Aufklärung waren die Freiheit, die Bildung und die Erziehung, die Vernunft und die Toleranz die wichtigsten Werte der Bourgeoisie. Darüber hinaus waren aus beruflicher Sicht die Arbeitsdisziplin und -qualität, die Leistung und die Hingabe an die Arbeit, die berufliche Sachkompetenz sehr wichtig. Aber auch die Verpflichtung auf bürgerliche Normen wie Leistungsgerechtigkeit, methodische Lebensführung und regelmäßige Arbeit spielten eine bedeutende Rolle. Kocka vertrat die Meinung, dass „das Fehlen oder die Schwäche dieser städtischen Traditionen die Herausbildung des Bürgertums behinderte.“ (1987: 29) Diese Werte waren für das Bürgertum so wichtig, dass die Ausbreitung bürgerlicher Lebensführung, Umgangsformen und Bildung angekurbelt wurde, „auch gegen Widerstand, mit Hilfe von Macht und Druck.“ (1987: 31)

Wie auch Barbara Tomandl in ihrer Diplomarbeit schrieb, sollte „die strenge Einhaltung dieser Werte und Normen nicht zu einer besseren Lebensqualität des Individuums führen, sondern „zur Glückseligkeit des Staates.“ (2008: 69) Sogar die Hingabe an die Familie spielte eine bedeutende Rolle im Leben der Bürger. Die Familie wurde als Selbstzweck und als eine durch emotionale Beziehungen geprägte Sphäre verstanden. Kocka betonte, dass „Die Familie auch in bürgerlichen Gesellschaften als hauptsächliche Instanz zur Sicherung ökonomischer, sozialer und kultureller Kontinuität über die Generationen hinweg *fungierte*.“ (1987: 46)

1.2 Die Laster und die Tugenden des Bürgertums

Trotz des Konservatismus und der kleinbürgerlichen Moralvorstellungen, die die bürgerliche Klasse von der Aristokratie und der Arbeiterklasse unterschied, war diese gesellschaftliche Schicht von einer bemerkenswerten Doppelmoral geprägt. Genau diesbezüglich lag die Welt der

gesellschaftlichen Tabus, die vor allem die Sexualität, und alles was mit ihr zu tun hatte, umfasste. Begierde und Leidenschaft waren mit Sexualität verbunden und ihr Verdrängen trug stark zur Bildung der Menschen bei.

Sexualität war ein Thema wissenschaftlicher und pädagogischer Auseinandersetzung und mit der strengen Unterdrückung und Disziplinierung erregte sie auch Aufmerksamkeit innerhalb der Schülerschaft. Jegliche Kommunikation über sexuelle Themen war sowohl zwischen Lehrern und Schülern als auch Eltern und Schülern tabuisiert. (Tomandl 2008: 67)

Und wer besser als einige der bedeutendsten österreichischen Autoren und Tiefenpsychologen, darunter Hugo von Hofmannstahl, Arthur Schnitzler und Sigmund Freud die Geschichte der gutbürgerlichen Gesellschaft in allen Facetten erzählen? In diesen Jahren widmete sich Sigmund Freud dem Schreiben der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, die ihn im ganzen Königreich und auf der ganzen Welt berühmt machen würden. Mit dem Erscheinen dieser Arbeiten wurden die Laster und die Leidenschaften des Bürgertums ans Licht gebracht, die die Bourgeoisie dazu gebracht haben, sich die Werte und Normen zu eigen zu machen, auf die sie so stolz waren. Eines der bedeutendsten und realistischsten Beispiele dafür ist Arthur Schnitzlers Werk *Fräulein Else*, in dem es um die kritischen Momente und die desolante Situation der Familie der Hauptfigur geht. In dem Werk werden das gesellschaftliche Milieu und die herrschenden Konventionen des Bürgertums umrissen, das die Freuden des Lebens in vollen Zügen genießt. All dies widerspricht den wahren bürgerlichen Werten, die betrafen, die geschlechtlichen Freuden zu unterdrücken und waren mit der Idee einer Familie verbunden, die auf der Hierarchie der Geschlechter und der Unauflöslichkeit der Ehe beruht. In diesen Jahren musste nur die weibliche Sexualität reguliert werden, während dem Mann der Fluchtweg der „Doppelmoral“ blieb, die Bordelle, die Häuser der Toleranz und die sexuellen Beziehungen zu jungen Familienmitgliedern ihn rechtfertigt wurden. Im 20. Jahrhundert waren die Meinungsfreiheit, die Suche nach Vergnügen und das Streben nach den Trieben die Hauptgründe für Verletzungen und Zerstörungen von Normen und Tabus des vorigen Jahrhunderts, die jedoch weiterhin das Eheleben und die Kindererziehung regulierten.

Liebesbeziehungen, Scheidungen, Schwangerschaft, Geburt und Prostitution fielen ebenfalls in den Bereich der tabuisierten Themen. [...] Sexualität assoziierte man mit Begierde und Leidenschaft und konsequenterweise musste sie im Sinne der bürgerlichen Selbstkontrolle unterdrückt werden. (Tomandl 2008: 64)

Aber die bürgerlichen Bürger waren nicht nur Liebhaber der Frauen und des Wohlstands, sondern auch der Kunst. Da die Beschäftigung mit Kunst in Wien eine gesellschaftliche Ausschließlichkeit

war, bemühte sich das Bürgertum, sich schon seit der Kindheit den engen Kontakt mit Kunst zu verschaffen. Die ästhetische Kultur, in der sie erzogen wurden, wurde so wichtig, dass Wien zu dieser Zeit seine größte Blütezeit in Kunst und Kultur erlebte. Die Stadt wurde ein bedeutendes künstlerisches Zentrum in Europa und übte seinen Einfluss auf die Malerei, die Architektur und die Musik aus. Außerdem spielte die Kunst zwei Rollen: Sie vertrat die Ideale der Bourgeoisie und sollte den einzelnen Menschen adeln und verfeinern.

Der Schriftsteller Stefan Zweig in seinem berühmten historisch-essayistischen Werk *Die Welt von gestern* beschrieb die kulturelle Atmosphäre der Stadt Wiens folgend:

Es war wundervoll hier zu leben, in dieser Stadt, die gastfrei alles Fremde aufnahm und gerne sich gab, es war in ihrer leichten, wie in Paris im Heiterkeit beschwingten Luft natürlicher das Leben genießen. Wien war, man weiß es eine genießerische Stadt, aber was bedeutete Kultur anderes, als der groben Materie des Lebens ihr Feinstes, ihr Zartestes, ihr Subtilstes durch Kunst und Liebe zu entschmeicheln? [...] Musik machen, tanzen, Theater spielen, konversieren, sich geschmackvoll und gefällig benehmen wurde hier gepflegt als besondere Kunst. Nicht das Militärische, nicht das Politische, nicht das Kommerzielle hatte im Leben des einzelnen wie in dem der Gesamtheit das Übergewicht. (1996: 29 f.)

Es ist nämlich in dieser Zeit, dass man über „Wiener Moderne“ spricht, unter der man die Literatur, die Kunst und die Musik zwischen 1890 und 1910 versteht. Diese Epoche war durch die Hochkultur des Modernismus charakterisiert und die Kunst gehörte zugleich zur Grundlage des Lebens der Menschen. Es handelte sich um eine Kunstströmung, die sich nicht aus der Vergangenheit entwickelt hatte, sondern um einen Bruch gegenüber der damaligen Kunst und Kultur, die die Wiener Gesellschaft um die Jahrhundertwende geprägt hat.

Trotz der Unzufriedenheit mit der Politik und des Scheiterns des Liberalismus widmeten die Bürger sich der Kunst. Die von den Künstlern gefühlten Sensibilität und Lust, ihre Gefühle Ausdruck zu verleihen, waren das Leitmotiv ihrer Werke. Die morbide Hingezogenheit zu Frauen, die hemmungslose Erotik und zugleich das Schuldgefühl beim Brechen jener Kernwerte waren die Hauptthemen ihrer Meisterwerke. Es gibt keine Bilder oder Zeichnungen von Malern, wie zum Beispiel den berühmten Österreichern Gustav Klimt, Egon Schiele und Oskar Kokoschka, die nicht ihre Neurose, Angst und die unüberwindliche Abneigung gegen die Moderne durchsickern lassen. Die Künstler, die meist aus dem Bürgertum stammten, verliehen mit ihren Werken, ihren Geschichten und Kompositionen der Bourgeoisie Ausdruck und artikulierten durch die Farben, die Wörter, Noten und die neuen Instrumentaltöne die abstrakten Begriffe wie z.B. Lust, Schmerz und Leidenschaft, die das Bürgertum charakterisierten. (Ackerl 1999: 22 ff.)

Die Kunst der Epoche beinhaltete nicht nur die Kunst im engeren Sinne, sondern umfasste auch die Architektur, die Literatur, die Musik und das Theater, für die die Bourgeoisie eine tiefe Zuneigung empfand. Um 1900 wurde die Habsburgerstadt zu einem Zentrum des Jugendstils und zur gleichen Zeit der „Vereinigung Bildender Künstler Österreichs Secession“, deren Hauptvertreter Otto Wagner und Gustav Klimt waren. Nach der Krise des Liberalismus entstanden beide Kunstbewegungen als Revolte für mehr Offenheit und die Suche nach einer neuen Identität. Wie Barbara Tomandl in ihrer Diplomarbeit *Die Bildung in der Gesellschaft der Wiener Moderne* schreibt, „fungierte die Kunst als Instrumentarium zur Selbstfindung, zur inneren Kultivierung und Darstellung seiner Empfindungen.“ (2008: 41)

Daneben spielten auch die Kaffeehäuser und das Theater eine sehr bedeutende Rolle. In den Kaffeehäusern, die zu einem der berühmten Symbole der Wiener Kultur wurden, genoss die gehobene Bourgeoisie die Künste, die Literatur und die Feuilletons. Die Literatencafés blühten in dieser Epoche als öffentliche Salons auf und waren ein Ort der geistigen Produktivität, der Unterhaltung und der Verbreitung der Kultur durch die Auseinandersetzung mit Politikern, Literaten, Schriftstellern und Künstlern. Neben dem Kaffeehaus galt auch das Theater als beliebte Beschäftigung für die städtische Bevölkerung.

[...] Der erste Blick eines Wiener Durchschnittbürgers in die Zeitung galt allmorgendlich nicht den Diskussionen im Parlament oder den Weltgeschehnissen, sondern dem Repertoire des Theaters, das eine für andere Städte kaum begreifliche Wichtigkeit im öffentlichen Leben einnahm. Denn das kaiserliche Theater, das Burgtheater war für den Wiener, für den Österreicher mehr als eine bloße Bühne, auf der Schauspieler Theaterstücke spielten; es war der Mikrokosmos, der den Makrokosmos spiegelte, der bunte Widerschein, in dem sich die Gesellschaft selbst betrachtete, der einzig richtige ‚cortigiano‘ des guten Geschmacks. (Zweig 1996: 30)

2. Die Stellung der Frau um die Jahrhundertwende

2.1 Die Beziehung zwischen Mann und Frau

Die Frau des Bürgertums und ihr Ehemann symbolisierten die zwei Einheiten eines gesellschaftlichen Systems, das die bürgerliche Familie bildete. Die Familie repräsentierte das Kernstück der Gesellschaft und wurde als einer der hauptbedeutendsten Werte des Bürgertums betrachtet. (Winkler 2017: 80 ff.) Trotzdem war die Situation innerhalb der Familien nicht so gut, wie man hätte erwarten können. Die Familie war auf die männliche Autorität gegründet und die Frau spielte nur eine Rolle von Hörigkeit gegenüber ihrem Mann, der mehr Vorrechte und Freiheiten als die Frau genoss. Dabei war es allerdings klar, dass die Rolle des Hausvorstands dem Mann gehörte, während die Gattin nur ihren Anteil in Frage der Reproduktion hatte.

Statt der Freiheit, die ein ausschließliches Recht des Mannes war, gestaltete sich die Stellung der Frau ganz anders: Ihr einziger Ort war das Zuhause, da sie sich um ihre Familie und ihren Nachwuchs kümmern musste. Mütter hatten eine zwiespältige Rolle: Einerseits waren sie für die Versorgung ihrer Kinder verantwortlich und durften selbstständig Entscheidungen für das Leben ihres Nachwuchses treffen. Andererseits waren sie ihren Ehemännern unterlegen, die in der Lage waren, die von ihren Frauen beschlossenen Regeln zu widerrufen und die Anordnungen des Hauses neu festzulegen.

Wie die deutsche Publizistin und Dramaturgin Nike Wagner in ihrem Werk *Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne* betonte, erfuhr die Frau eine bestimmte Abhängigkeit gegenüber dem Mann, weil

die Frau im Grunde rechtlos [war], d. h., ihre Rechte *richteten* sich nach dem kommerziellen Wert, den sie in verschiedenen Stadien ihres Lebens darstellte. Dieser Wert, und damit die Rechte, *waren* abhängig vom sozialen Status, den sie vom Mann *erhielt*. Um dem Mann *drehte* sich alles, ihre Rechte, ihr gesellschaftlicher Kurswert, ihre Existenz. Ohne den Mann, den Vater, den Ehemann, den Sohn an ihrer Seite *hatte* sie ihr Leben verfehlt, *war* sie dem sozialen Mitleid ausgeliefert. (Wagner 1982: 114)

Die Institution der Familie wurde aus verschiedenen Gründen als unterdrückerisch gegen Frauen beschrieben. Tatsächlich ist die Frau nur in die Rolle des Heims und der Pflege gezwungen worden und hat gesehen, wie sich ihre Figur in die alleinige mütterliche Dimension verflacht hatte. Die Frau war auf Haushalt und Kinder reduziert, fügte sich wider Willen darin, nur Mutter und Ehefrau zu sein, obwohl sie eine wichtigere Stelle in früheren Epochen im Haus hatte, indem sie zusammen mit ihrem Mann und ihren Verwandten aktiver Teil der Familie war. „Alle Abhängigkeitsverhältnisse im Haus *waren* auf den Hausherrn bezogen, der als der leitende Kopf aus ihnen überhaupt erst ein Ganzes *schaffte*.“ (Brunner 1968: 112)

Die von den Männern betriebene soziale und rechtliche Abwertung der Frau war ein sehr verbreitetes Phänomen. Aus Frauen und Männern mit einem partnerschaftlichen Verhältnis wurde ein Unterordnungsverhältnis von biologisch dichotomisierten Wesen, in dem der Mann seine Dominanz über die Frau ausübte:

Nirgends *spielte* sich das Leben der Eheleute so getrennt und geschieden ab, wie in diesem Lande. Der Mann *hatte* seinen Klub, seine Freunde, seine Vergnügenslokale, seine Reisen, seine Ferien und auch seine Arbeit. An all diesen Dingen *nahm* die Frau nicht teil. (Jerusalem 2016: 578)

Die Stellung der Frau charakterisierte sich durch Zurücksetzung und Subordination unter dem Mann, der das Verfügungsrecht über alle Güter der Frau besaß. Sie unterwarf sich dem Mann und hatte keinen anderen Willen als den seinigen. Sie war von jeder Art gesellschaftlich-politischer Mitwirkung ausgeschlossen, trat nur zu Repräsentationszwecken in der Öffentlichkeit auf und fand ihre Erfüllung nur in der Privatheit als Hausfrau und Mutter. Sie war vor allem für die Rekreation des Mannes zuständig und nahm dabei eine emotionale Ausgleichsfunktion wahr.

Dadurch spielte die Frau eine ausschließliche

dienende Rolle und – auf die gehobenen Schichten bezogen – in die Rolle des ‚Accessoires‘ männlicher Macht: Sie repräsentierte mit ihrem Körper, ihrer Schönheit und ihrer Eleganz, nicht zuletzt auch mit ihrer Fähigkeit zu konversieren nicht primär sich selbst, sondern den beruflichen Erfolg ihres Mannes. (Sieder 1987: 135)

Für die Frau war es fast unmöglich, aus dem Schatten ihres Mannes hervorzutreten, ihre Identität zu bestätigen und ihr Profil zu gewinnen, da sie ihre rein haushalts- und familienbezogenen Tätigkeiten vor allem im Vergleich zu den bedeutendsten Leistungen ihres Mannes als wertlos erlebte. In diesen Jahren nahm die rechtliche, politische und soziale Ungleichheit der Geschlechter zu. In diesem Zusammenhang versuchten die Frauen, ihre Identität gegenüber den Männern durchzusetzen und zu verteidigen. Bereits während der Märzrevolution im Jahre 1848 entstanden die ersten bürgerlichen Frauenvereine, wie z.B. der Wiener Demokratische Frauenverein, der die Emanzipation der Frauen und ihren Zugang zur Bildung und Wahlen forderten. Die Frauenbewegungen argumentierten in Richtung sozialer Gleichstellung der Menschen und forderten den Schutz ihrer Rechte. (Rathkolb 2008: 5 ff.)

Wenn die Frau weniger Freiheit als der Mann genoss, konnte dieser seine Wünsche erfüllen und außereheliche Beziehungen haben, ohne angeklagt zu werden, weil ihm alles erlaubt war. Die Frauen, mit denen der Mann eine Liebesbeziehung anknüpfte, wurden von ihm als Objekt der Begierde, bzw. Sex- und Lustobjekt identifiziert. Sogar die *Objectification Theory*, die im Jahr 1997 von Barbara L.

Fredrickson und Tomi-Ann Roberts aufgestellt wurde, hat die negativen Auswirkungen beschrieben, die es auf Frauen hatte, wenn sie als Objekt betrachtet und vollständig auf ihren eigenen Körper reduziert waren. Sie wurden nämlich einfach aufgrund ihres Nutzens angesehen und waren umso geschätzter als funktioneller bei der Erreichung des Ziels des Mannes.

Die Männer wollten keine außerehelichen Liebesbeziehungen mit anderen Frauen knüpfen, die teilweise als Prostituierte arbeiteten, weil sie als schädlich für die Ordnung der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet wurden. Zugleich leistete dieses Verhältnis der bürgerlichen Doppelmoral Vorschub, wonach es dem Mann nachgesehen werden sollte, wenn er seinen Triebüberschuss bei Prostituierten auslebte, solange er diskret vorging, nicht die Ehre seiner Familie abschnitt, und seine Ehefrau mit Respekt behandelte. Sich den Freuden des Lebens hinzugeben, wurde zu einem deutlichen Zeichen des Niedergangs der bürgerlichen Moral, die mit ihren Grundwerten auf Kollisionskurs zu gehen begann.

2.2 Die Prostituierten und ihr Leben in den Freudenhäusern

Um die Jahrhundertwende tauchte die Frage der Sexualität immer öfter auf. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der Publikationen über Themen der Sexualität, der Verhältnisse zwischen Mann und Frau und der Prostitution an. Der Sexualitätsdiskurs steckte seine Position ab, gefördert von der ständig diskutierten Frauenfrage, die in dieser Epoche neu gestellt wurde.

Über diese Themen und vor allem über den Zustand der Prostituierten erschien 1909 im renommierten Verlag S. Fischer der Roman *Der heilige Skarabäus* von der Österreicherin Autorin Else Jerusalem, der mit 40 Neuauflagen schnell zu einem Bestseller wurde. Dank des Werks *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* des Psychoanalytikers Sigmund Freud, das nur vier Jahre früher veröffentlicht wurde, von denen sie sich inspirieren ließ, enthüllte Else Jerusalem in ihrem Roman die Laster und die Zügellosigkeit der österreichischen Bourgeoisie.

Else Jerusalems Werk spielt in einem Haus der Freude, dem Rothaus, in der Hauptstadt der Habsburgermonarchie, Wien, die als Welthauptstadt der Erotik repräsentiert wurde. Die Schriftstellerin erzählt mit unbarmherziger Klarheit die kleinbürgerliche Moralvorstellung und die Doppelmoral der wohlhabenden Wiener Gesellschaft. Die realistische Beschreibung des fortwährenden Missbrauchs, der männlichen Perversionen und der elenden Bedingungen, in denen die oft jugendlichen Frauen in einem Zustand der Halbsklaverei lebten und durch Infektionen und Geschlechtskrankheiten dezimiert wurden, hob zum ersten Mal die dunkle Seite der glanzvollen Wiener Gesellschaft stark hervor. Die Prostitution scheint im Roman von Jerusalem ein Phänomen

zu sein, das in der bürgerlichen Gesellschaft stark verankert war, während es in der österreichischen Literaturproduktion dieser Jahre sorgfältig verborgen blieb.

Seit der Antike zählt die Prostitution zu den ältesten Berufen. In seiner Studie hat Werner Sabitzer sich mit dem Phänomen der Prostitution in Wien beschäftigt und den Artikel *Geschichte der Prostitution in Wien* im Magazin des österreichischen Innenministeriums veröffentlicht. Durch seine sorgfältige Recherche hat er bewiesen, dass der Aufschwung der Städte und die Industrialisierungswelle, die um 1850 für einen Wachstums- und Strukturwandlungsprozess sorgte, eine Einstellung der Gesetzgeber mit sich brachte. „Die Prostitution war meist geduldet, aber bestimmten zeitlichen und örtlichen Beschränkungen unterworfen.“²

Die erste Erwähnung der Existenz von Freudenhäusern in der Habsburgerstadt stammt aus dem 14. Jahrhundert, als einige Ratsherren von Herzog Albrecht III. eine wohltätige Stiftung für Dirnen gründeten. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde diese besondere Dienstleistung von Kaiser Maximilian I. verboten und daher wurden die Bordelle geschlossen. Im kaiserlichen Wien des 18. Jahrhunderts war der Bezirk Spittelberg wegen seiner leichten Mädchen sehr berüchtigt.

Die Niederschlagung dieser Betreibung wurde auch von Kaiserin Maria Theresia vorangebracht, die mit dem im Jahr 1768 erlassenen Strafgesetzbuch *Constitutio Criminalis Theresiana* den Dirnen verurteilte.

Sabitzer bemerkte auch, dass wenn „der Freier bestohlen oder mit Syphilis angesteckt, schnitt man den Huren das Haar ab, teerte den Schädel und peitschte sie vor der Kirche aus.“ (*ibid.*)

In den 1820er Jahren gab es in Wien bei einer Bevölkerung von etwa 1.700.000 Einwohnern mehr als 20.000 Freudenmädchen, die wegen Elend und Not gezwungen waren, dem Sexgewerbe nachzugehen. Die Löhne der Arbeiter waren zu niedrig, um ihre Familie zu unterstützen, und die meisten der Arbeiterklasse lebten unter dem Existenzminimum. Deshalb waren von nun an häufig auch die Frauen gezwungen, Geld für den gemeinsamen Lebensunterhalt zu verdienen, um die Existenz ihrer Familie zu sichern. Viele dieser Frauen begannen zu arbeiten und widmeten sich den verschiedensten Tätigkeiten, die der Arbeitsmarkt bot. Da die meisten der Berufe sehr schwer waren und bis vor einiger Zeit hauptsächlich von Männern ausgeübt wurden, mussten sich viele Frauen prostituieren.

Die Einstellung der Gesellschaft zur Prostitution war ambivalent und zweideutig. Ursprünglich gesetzlich erlaubt und später verboten, wurde die Prostitution von der Bourgeoisie als eine notwendige und natürliche Tatsache angesehen, so dass der Besuch von Bordellen toleriert wurde. Trotzdem war die Prostitution eine soziale Geißel, indem sie die Würde der Person aufhob und sie

² Vgl. [http://www.univie.ac.at/elib/index.php?title=Geschichte der Prostitution in Wien - Werner Sabitzer - 2000#Volltext](http://www.univie.ac.at/elib/index.php?title=Geschichte_der_Prostitution_in_Wien_-_Werner_Sabitzer_-_2000#Volltext)

auf ein bloßes Objekt der rudimentären Freude reduzierte. Wie Franz X. Eder in seinem Werk *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität* betonte,

sah man in der Prostitution deshalb nicht mehr nur ein moralisches und gesundheitspolitisches Übel, sondern auch ein Zeichen für die Fehlentwicklung der modernen urbanen Gesellschaft – sie *war* eine Folge der Vereinzelung im städtischen Leben, der Zerrüttung der Familien durch sexuellen Exzess und venerische Krankheiten. (2009: 190)

Um ihre Instinkte nachzukommen, wurden Männer häufige Besucher der geschlossenen Häuser, die den Dienstmädchen, Handwerkfrauen, Proletarierinnen und bürgerliche Frauen Unterkunft gewährten. In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts wurden bestimmte Gesetze eingeführt, die auf die Regulierung der käuflichen Liebe abzielten: Darunter das von 1802, in dem es hieß, dass Prostituierte sich regelmäßig ärztlichen Untersuchungen unterziehen mussten, und das von 1804, das die geschlossenen Häuser legalisierte. Das von der Wiener Gesellschaft geförderte Regulierungssystem wurde als Maßnahme der öffentlichen Gesundheit dargestellt, indem es die Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten wie z.B. der Syphilis bekämpfte, die durch Geschlechtsverkehr entstehen konnten. (Jerusalem 2016: 559 ff.)

3. Ledige Mütter und uneheliche Kinder im Roman *Der heilige Skarabäus*

3.1 Ledige Mutterschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert

Da das Phänomen der Prostitution in der Stadt Wien sehr verbreitet war, wurde es notwendig, bestimmte Gebäude in der Stadt zu errichten, in denen Frauen Schutz finden konnten: die Bordelle. Diese Orte galten als Zuhause sowohl für Prostituierte als auch für ledige Schwangere, die von ihren Familien abgelehnt wurden. Abgesehen von den sogenannten „Dienstmädchen“, die in den Freudenhäusern arbeiteten, wohnten ebenso Frauen dort. Sie stammten aus allen sozialen Schichten, sowohl aus den weniger wohlhabenden Bevölkerungsschichten als auch aus dem Bürgertum und wuchsen in bäuerlichen, seltener städtischen Unterschichtenfamilien auf.

Angesichts der immer prekären Versorgungslage und der unsicheren politischen Zukunft Österreichs, sollten die jungen Generationen arbeiten, um nicht auf verlorenem Posten zu stehen. Unter ihnen gab es nicht nur Männer, sondern auch Mädchen im Alter zwischen 12 und 16 Jahren, die von ihren Herkunftsfamilien abgestoßen wurden und Geld verdienen mussten, um zu überleben.

Wenn die Mädchen älter waren und auch Kinder hatten, hofften sie auf eine nachträgliche Eheschließung mit dem Vater ihrer Kinder. Trotzdem wurden ihre Wünsche in manchen Fällen nicht erfüllt und als Konsequenz mussten sie ums nackte Überleben kämpfen.

Deshalb waren Frauen nicht nur von ihrer dörflichen Gemeinschaft isoliert, sondern mussten sie auch sich selbst und ihre Kinder behüten. Aufgrund ihrer kritischen wirtschaftlichen und ehelichen Situation mussten sie zahlreiche Herausforderungen annehmen und die gesamte Last ihrer Existenz schultern. Sie mussten mit allen Ängsten und Verzweiflung alleine zurechtkommen und sich auf ihre eigene Kraft verlassen, da niemand sie unterstützte.

Eines der treffendsten Beispiele stellt das Leben von den Hauptfiguren, bzw. Katerine Režek und ihrer Tochter Milada, des Werks *Der heilige Skarabäus* von Else Jerusalem dar, mit dem die Autorin der moralisch scheinheiligen Gesellschaft Wiens den Spiegel schonungslos vorhielt. Jerusalem analysierte mit Gewissenhaftigkeit die Welt der Wiener Prostitution und stellte die Geschichten von Frauen dar, die im Rothaus arbeiteten.

In diesem Zusammenhang ist es sinnvoll, einen Unterschied zwischen denen zu machen, die in den Freudenhäusern lebten. Einerseits traten Frauen auf, die absichtlich beschlossen, sich zu prostituieren, andererseits die Frauen, die zum Teil sogar aus dem Kreis ihrer eigenen Familie zur Prostitution gezwungen wurden. Die Prostituierten waren die Verkäuferinnen körperlicher Liebe für ihre gutbürgerlichen Kunden, die ein Tribleben führten und sich in den Bordellen der Hauptstadt herumtrieben, um ihre sexuellen Instinkte zu erfüllen. Als Beispiel beschrieb Else Jerusalem die gewöhnlichen Kunden der Freudenhäuser als „Überhaupt nur fein angezogen[e], und nur Leute mit

Geld durften herein ... Ein feines Essen kriegte man in‘ Leib und hatte Aussicht hinauf zu kommen.“
(2016: 68)

Einige der Prostituierten, die bewusst in den Bordellen arbeiteten, waren sehr stolz auf ihre Karriere, wie die Figur von Katerine, wie das folgende Beispiel zeigt:

Wer ins Rothaus kommt, gilt etwas. Wer von hier geht und Geld mitnimmt, dem steht die ganze Welt offen. „Und wie sich aus allen Dingen, an die wir innig zu glauben vermögen, die Seele aufbaut und ihre Kräfte entwickelt, so *ersetzen wir* auch der Stolz auf dieses Haus, auf seinen Ruf und seine Geltung den Bürgersinn und das Familiengefühl, die unserer frühen Jugend der Boden einer vielfach verzweigten Gemütsbildung werden.“
(Jerusalem 2016: 112)

Wenn allerdings die Kunden in die Freudenhäusern eintraten, merkten sie sofort, dass die Frauen, die unzufriedenen, ausgebeuteten Sklavinnen bildeten, die nicht für, sondern gegen das Interesse der Fremden arbeiteten. (*ibid.*: 2016: 211)

3.2 Das Zusammenleben von Mutter und Kind: Anmerkungen zum Verhältnis zwischen Katerine und Milada

Die Autorin erzählt die Geschichte von Katerine, ihrer Tochter Milada und ihrer Freundin Janka, drei Bauernmädchen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Rothaus landeten, einem der vornehmsten und am meistbesuchten erotischen Salons der Stadt.

Alles begann mit einer bitteren Enttäuschung in der Liebe, die Katerine erlebte. Sie hatte mit Andreas ein Kind, aber als sie von Heirat und Familie sprach, lachte er sie aus. Wegen seines Verhältnisses fühlte Katerine sich so beleidigt, dass sie sich an dem Vater ihres Kindes rächen wollte. Sie beschloss, sich der Prostitution zu widmen und ihr Heimatdorf zu verlassen. In ihrem neuen Abenteuer wurde sie von ihrer kleinen Tochter Milada und ihrer Freundin Janka begleitet, die sie während der Klosterschule kennenlernte und die auch Andreas Nichte war.

Die Frauen zogen nach Wien und wurden ins Rothaus gebracht. Nach einer ärztlichen Untersuchung erhielten sie eine Bescheinigung, die besagte, dass sie „Kontrollmädchen“ geworden waren und sofort fingen sie an, als Prostituierte zu arbeiten. Allerdings befand sich auch die kleine Milada im Bordell, wo sie aufwuchs, weil ihre Mutter sie aus den Armen ihres Mannes als Zeichen der Rache riss, da sie sich in ihrem Stolz gekränkt fühlte. Trotz der schlechten Bedingungen unter denen die Prostituierten gezwungen wurden, im Rothaus zu leben, brüstete Katerine sich mit ihrer Karriere als gefragte Prostituierte und wollte, dass ihre Tochter nach ihrer Erziehung in ihre Fußstapfen trat.

Milada stand im engen Kontakt mit den Prostituierten und lernte keine andere Welt als die des Rothauses kennen: Für sie repräsentierte das Rothaus ihr Zuhause. Außerdem hatte Milada keinerlei Bewusstsein darüber, dass die Prostitution außerhalb ihres Umkreises als unsittlich und verächtlich angesehen wurde und umso mehr war sie mit dem Job ihrer Mutter zufrieden. Wie Else Jerusalem erklärte: „Stolz war Milada auf die vielbegehrte Mutter ... Gewissenhaft zählte sie die Besuche an den Fingern ab und freute sich, wenn ihre beiden Hände einmal nicht ausreichten.“ (2016: 31)

Außerdem verhielt sich Katerine wie eine despotische Herrscherin: Aus einer bedeutenden Passage schlussfolgert man, dass Sie ihre Freundin Janka und ihre Tochter Milada vernachlässigte und sie herumkommandierte: „Köchin, koch'uns heut'was fein's! möchte'mich'n ganzen lieben Tag auf was freuen, bis in die Nacht, Jan, kommt meiner wieder. – Na, was hast denn? Was gibt's denn? – So red'!“ (Jerusalem 2016: 41)

Katerine dachte nur an die Beziehungen zu ihren Stammkunden und die Einnahmen, die sie von ihnen erhielt und stellte ihre Schönheit und Charme immer zur Schau. Else Jerusalem widmete manche Teile des Romans der Beschreibung der Frau und beschrieb Katerine wie folgt:

Ganz eingewickelt in ihrem schwarzen Tuch, schlank und fein wie eine Tanne, mit seltsam brennenden Augen, die das Dunkel ringsum zerteilten gleich Flammen, stand die Katerine unter dem sternenbesäeten Himmel.[...] Die eingengten Lungen, von Parfüm, Küchendunst und Bettwärme erfüllt, dehnten sich aus. So ging sie mit leichten wiegenden Hüften die Häuser entlang, ohne zu eilen [...]. Die anderen zogen um die Ecke und lockten. Sie blieb in der Gasse. Die Besucher kamen zu ihr... (2016: 30)

Aufgrund ihres antikonformistischen Verhaltens und dem Verlassen ihrer Familie spürte Katerine einen inneren Konflikt mit Miladas Vater, der sich in ihrer Beziehung zu ihrer einzigen Tochter widerspiegelt. Katerine zeigte nämlich keine Zeichen von Zuneigung zu Milada, sondern sah in ihr nur ein Instrument, um sich an Andreas zu rächen. Katerine sprang brutal mit ihrer Tochter um und gab ihr nur Hartherzigkeit und Lieblosigkeit.

Die Mutter stellte so ein Lebensmodell vor, das im Gegensatz zur öffentlichen Meinung stand. Die Autorin zeigte das, in dem Katerine als eine Frau erscheint, die ihrer Mutterrolle nicht nachkommen konnte. Sie widmete sich ihr Leben lang der Suche nach Vergnügen und hatte auf diese Weise nicht nur ihre Familie, sondern auch die Hoffnungen ihrer Tochter enttäuscht.

Milada war Katerine gleichgültig, abwesend und nahm an dem Leben ihrer Tochter nicht aktiv teil:

Nicht um das Kind tat es ihr leid, - nur um den eigenen zerbrochenen Mutterstolz... Was war ihr das dumme Bettelding da? Ein Bastard, - elend ins Elend passte es gut. Brauchte das Liebe? Rechtzeitig saufen lernen musste es, das war alles... Fort mit! Opfer um Opfer! ... Sie und ihr Stolz sind auch abgeschlachtet worden... von ihm! ... Dem leiblichen Vater! ... (Jerusalem 2016: 64)

3.3 Die Trennung von Mutter und Kind: Janka als Miladas Ersatzmutter

Die Trennung von Mutter und Kind ist immer unnatürlich und kann negative Konsequenzen haben. Sie muss zu einem bestimmten Zeitpunkt vollzogen werden und ist ein ebenso natürlicher Vorgang und für die Entwicklung des Kindes unabdingbar. Aus einer geforschten Analyse der mütterlichen Beziehung zwischen Katerine und Milada geht hervor, dass Miladas Mutter die Rolle von Transgression spielte, während Janka die Wichtigkeit des Lebens stärker als Katerine spürte.

Janka merkte, dass Milada sich ungeliebt und verwahrlost fühlte, da ihre Mutter Katerine sich nicht um sie kümmerte. Seit vielen Jahren war Janka eine der besten Freundinnen von Katerine und war immer bereit ihr zu helfen. Als sie entdeckte, dass ihre Freundin schwanger war, beschloss sie Katerine zur Seite zu stehen:

Aber in der bleichen Früh schlich *Katerine* zur Janka hinein und erzählte ihr alles ... Und das Dingel kniete auf dem harten Boden und streichelte nur immerfort ihre Hände. Die Katerine klagte und jammerte und beschwor: „Goldschatz, komm mit! – Wenn ich allein jetzt geh‘, geh‘ ich ins Wasser. Verlaß mich nicht und das Kind! – (Jerusalem 2016: 64)

Die Beziehung zwischen Katerine und Janka war von Bequemlichkeit geprägt: Katerine nutzte die Geduld ihrer Freundin Janka aus und hielt sie für ein Dienstmädchen. Sie erteilte ihr nur Befehle und Janka war von der Intensität der Arbeit überwältigt:

Feuer mach an!“ rief die Katerine zurück – und „iß!“ – die Janka, [...]. Sofort begann sie mit fieberhafter Eile zu räumen [...] Sie sprang auf den Sessel, ordnete das Geschirr; [...] Mit unglaublicher Fertigkeit und systematischer Umsicht ging sie von Möbel zu Möbel und fegte die Unordnung hinweg. Wie ein kleiner eifriger Kobold schürte sie die Glut auf [...]. (*ibid.*: 2016: 28)

Aber Janka half nicht nur Katerine, sondern auch ihrer Tochter Milada und spielte für sie eine entscheidende Rolle bei ihrer Erziehung. Wenn Katerine mit einem Kunden beschäftigt war, musste Janka sich um die kleine Milada kümmern. Auf diese Weise wurde sie zu ihrer Ersatz- und Pflegemutter, obwohl sie, wie ihre Freundin Katerine, als Prostituierte arbeitete. Jankas Mutterschaft ist eine Quelle tiefer Liebe und einzigartiger Süße gegenüber Milada. Indem sie Katerine ersetzt, wird Janka zur Adoptivmutter und lernt, sich wie eine richtige Mutter zu verhalten. Sie interpretiert die Phantasien der "Tochter", sorgt sich eher um Milada als um ihr Leben und versucht, Milada in ihrer Komplexität zu verstehen. In einer der bedeutendsten Passagen erklärte Jerusalem die große Sorge, mit der Janka mit Milada umging:

Nich, nich! – lallte Milada erschreckt, - „heut‘ derfen’s ja nich zu Muttern, - gel‘, Tant‘ – Mutter is“ ... Janka seufzte auf. Dann nahm sie das dünne schlafende Geschöpfen in den Arm, preßte es in einem Anfall hysterescher Zärtlichkeit an sich und flüsterte: „Gott verzeih’uns allen die Sünd‘ an dir, arme Seel“ (*ibid.*: 2016: 40)

Infolgedessen repräsentierte Janka für die kleine Milada ihre Hauptbezugsperson, sodass sie sofort ein gutes, enges Verhältnis aufbauten. Oft kritisierte sie Katerine und beschuldigte sie, eine verantwortungslose Mutter zu sein:

Du, die Mutter, die eigene Mutter, die das Gewissen hat vor Gott, die lacht dazu, wenn er’s Diebsgesicht nennt un‘ Sündenbrut, - so ein kleines Kind heißt er so auf! und du lachst noch dazu. Unten steht’s auf Männer aus un’ sagt: „Bei der Mutter ist scho’ einer ... Das [...] geht wider Gottes Gebot - das ist von Übel, - das ist wie ein, [...]wie ein Mord ans Kind ist das. (*ibid.*: 2016: 41 f.)

Immerhin versuchte Janka, Milada am besten zu pflegen und ihr eine bessere Zukunftsperspektive zu geben. Wie Judith Höbinger in ihrer Diplomarbeit *Die Darstellung lediger Mutterschaft in Else Jerusalems Der heilige Skarabäus unter besonderer Berücksichtigung des sozialhistorischen Kontexts* dargelegt hat, spielte Janka eine wichtige Rolle im Roman, weil sie „durch ihr Engagement den Grundstein für die Entwicklung von Milada legte.“ (2011: 87)

Janka zeigte sich bereit, alles für Milada zu tun, die das große Engagement ihrer Freundin erwiderte und eine bedingungslose Liebe zu ihr empfand. Sogar Katerine merkte, dass sie ohne Janka, nicht alles hätte machen können und beschrieb sie als eine gute Frau, die „schuldlos, wie ein Gottesengel war.“ (Jerusalem 2016: 43)

Dank der Alphabetisierung und der Lehre, die Milada von Janka erhielt, besaß sie Vertrauen und war in der Lage, sich von ihrer Situation als Dienstmädchen zu befreien. Im Vergleich zu ihrer Mutter gewann sie Selbstbewusstsein und begann ihren Emanzipationsprozess, um sich von der einengenden Gesellschaft zu entfernen und einen neuen Platz im Leben zu finden. Milada beschloss, ihr eigenes Findelhaus in den Steierischen Bergen zu errichten und die Stadt Wien zu verlassen. Sie hätte die Rettung der elenden Kinder, die wie sie dieselben Erfahrungen gesammelt haben, zu ihrer Lebensaufgabe gemacht. Daher wurde Milada von der Schriftstellerin Jerusalem als „heiliger Skarabäus“ dargestellt, der auch den Titel des Romans bildet. Die Autorin benutzte das Bild des magischen Insekts, um das aktive Engagement der Milada zu beschreiben.

Wie ein heiliger Skarabäus, der aus der Bildung einer Mistkugel geboren ist, wollte sie den Kindern eine neue Lebenschance geben, um zu verhindern, dass sie sich weder vernachlässigt noch verwahrlost fühlten. So wurde sie mit dem Skarabäus verglichen, der schon von den Ägypten als Symbol der Schöpferkraft, der Auferstehung und der Regeneration galt.

4. Geburt und Verpflegung der Kinder

4.1 Die Errichtung des Gebärd- und Findelhauses in Wien

Eines der bedeutendsten Probleme dieser Epoche war die immer steigende Zahl der unehelichen Geburten. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war die Rate unehelicher Geburten über 50% gestiegen und Österreich lag im Spitzenfeld Europas wegen seiner hohen Illegitimitätsquote. (Eigner, Müller und Schnöller 2008: 308 ff.)

In vielen europäischen Ländern, bzw. in Österreich fanden ab 1784 unerwünschte Kinder ein Zuhause. Dank der Gesetze Kaiser Josephs II., der präventive Maßnahmen ergriff, hoffte er, der Familie der Kinder zu helfen und der wiederkehrenden Kindesaussetzung ein Ende zu setzen. Beeinflusst von der Sanitätspolitik seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, sorgte er für die Entwicklung der akademischen Geburtshilfe. Er plante ein Projekt, nämlich ein modernes Krankenhaus in der Hauptstadt zu bauen, das über innovative Abteilungsgliederungen für unterschiedliche Krankheiten und eine Gebärdabteilung verfügte. Die neue Stiftung, deren Errichtung um die Jahrhundertwende begann, war die einzige Reaktion auf den frapierenden Anstieg der unehelichen Geburten Europas. Das Findelhaus wurde im Jahre 1784 in Wien und wenig später auch in Graz, Linz und Innsbrück eingerichtet. 1910 wurde es geschlossen und einige seiner Funktionen wurden vom „Niederösterreichischen Landes-Zentral-Kindheim“ in Wien übernommen. (Eigner, Müller und Schnöller 2008: 369)

Die Klinik galt als Zufluchtsort, wo die Frauen beraten und ihre Kinder versorgt wurden. Außerdem wurden die in vielen österreichischen Städten entstandenen Findelhäuser als Lösung betrachtet, weil sie als einziges Mittel zur Prävention des Kindsmords galten. Schon im Spätmittelalter aber vor allem ab dem 18. Jahrhundert wurden Findelanstalten eingerichtet, um die Kindersterblichkeit vorzubeugen. Die Findleinrichtungen nahmen von 1784 bis 1910 etwa eine Dreiviertelmillion Kinder auf und boten den Kleinen und ihren Müttern gute Überlebenschancen. (Pawlowsky 2014: 19 ff.)

Zwischen 1784 und 1908 fast 710.000 Frauen suchten das neu entstandene Wiener Gebärdhaus auf. In ihrem bemerkenswerten Buch *Mutter ledig - Vater Staat. Das Gebärd- und Findelhaus in Wien 1784-1910* befasst Verena Pawlowsky sich mit der Entwicklung des Wiener Gebärd- und Findelhauses und erzählt, dass die Mehrheit der Kinder

wurde gratis aufgenommen und war deshalb in den Aufnahmeprotokollen der Gebärdanstalt erfaßt. Die Mütter ließen ihre Kinder im Findelhaus zurück, das seinerseits in den Jahren 1784 bis 1910 730.130 Aufnahmen verzeichnete. Die Mütter legten Armutszeugnisse vor, die ihre Zahlungsfähigkeit bewiesen, ihre Namen wurden

in den Aufnahmebüchern der Anstalt verzeichnet. Regionale Herkunft, Alter, Stand, Religion und Beruf wurden ebenfalls penibel registriert. Trotzdem konnten diese Frauen mit Diskretion rechnen. (Pawlowsky 2011: 46)

Trotz ihres Zwecks hatten die Kliniken keine Züge eines wohlthätigen Mutter-Kind-Heims, denn sie galten als Ort der wissenschaftlichen Ausbildung von Hebammen, Ärzten und Chirurgen. Schon ab 1748 wurde vom Arzt Gerhard van Swieten eine Umgestaltung des österreichischen Gesundheitswesens durchgesetzt. Der niederländische Arzt, der Inspektor des medizinischen Unterrichts in Österreich wurde, reformierte als Direktor der medizinischen Fakultät 1749-1753 den Universitätsbetrieb. Er beschäftigte sich mit der Etablierung von medizinischen Kursen, d.h. theoretischen und praktischen geburtshilflichen Lehrveranstaltungen für Assistenzärzte und Praktikanten. Die akademische Lehre wurde in geeigneten Räumen der Findelanstalten abgehalten und Studenten waren so in der Lage, auf dem Feld eng mit Gebärenden zu arbeiten, um sie zu versorgen und die Senkung der Mortalitätsrate der Frauen und ihrer Kinder gewährleisten zu können. (Hilber 2012: 42 ff.)

Trotz des medizinischen Fortschrittes war aber diese Rate sehr hoch. Die ansteckenden Krankheiten wie z.B. Choleraepidemien, Tuberkulose und Typhus verbreiteten sich stark und sogar die Betreuung durch die Pflegefrauen war nicht ausreichend, damit die Kinder das erste Lebensjahr überschreiten konnten. Wie Ute Gerhard in ihrem Werk *Frauen in der Geschichte des Rechts: von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart* betonte: „Ein Kind dem Findelhaus anzuvertrauen, bedeutete in der Mehrzahl der Fälle, es dem Tod auszuliefern.“ (1997: 374)

Ein sehr interessantes Beispiel geht auf das Ende des 18. Jahrhunderts zurück, wo 2.901 Kinder im Wiener Findelhaus aufgenommen wurden, aber die Sterblichkeitsrate war so hoch, dass 2.788 Findelkinder im selben Jahr starben. Wie Verena Pawlowsky in ihrer Abhandlung *Das Aussetzen überlästiger und nachtheiliger Kinder* erklärte:

Von den im Wiener Findelhaus zwischen 1784 und 1813 aufgenommenen Kindern überlebten 97 Prozent nicht, sie starben entweder noch im Haus oder wenig später bei ihren Pflegemüttern. Erst danach verbesserten sich die Chancen, am Leben zu bleiben, geringfügig. (2014: 24)

Daneben sollten die Waisenkinder auch mit dem Problem der Legitimität zurechtkommen. Da es ihre Lebensverhältnisse nicht erlaubten, waren ledige Mütter oftmals gezwungen, sich ihrer Kinder zu entledigen. Ihre Familie und die ganze Gesellschaft um die Frau herum spürten vor allem Abscheu und Schande vor ihnen, weil sie die Ehre der Familie verletzten. Als Folge dieser Schande, die die Mädchen über ihre Familie brachten, kam es zu einem Kontaktabbruch mit aller Zuneigung der Familie. Das betraf alle Frauen je nach Sozialschicht, aber insbesondere die der ärmeren

Bevölkerung. Ledige Schwangere und Wöchnerinnen, deren Kinder in den Gebärhäusern entbunden wurden und in den Findelhäusern aufwuchsen, wurden oft als „Unterschicht“ der unverheirateten Mütter in Österreich angesehen und die Kindererziehung im Findelhaus bestimmte, dass die Kinder unehelich und familienlos waren.

Als Sünde und Schande für die Familie betrachtet, fühlten uneheliche Kinder sich nicht beliebt bei ihren Eltern, die sie oft in Findelhäusern zurückließen. Aber wie Leopold Brandner in seiner Autobiographie betonte, die im Werk *Als lediges Kind geboren* veröffentlicht wurde, „war jedes Kind für den Staat willkommen, und er übernahm ohne weiteres Nachfragen die Erziehung und sorgte für dessen Gedeihen“. (Eigner, Müller und Schnöller 2008: 42)

Im Jahre 1786 setzte Joseph II. per Gesetz die Gleichstellung von ehelichen und unehelichen Kindern durch. Die grundlegenden Bestimmungen der Rechtsstellung unehelicher Kinder sind die §§ 15, 16 und 17. des IV. Hauptstücks des Josephinischen Gesetzbuches.

§ 15 : Wenn ein uneheliches Kind von Aeltern gezeuget worden, welche entweder beide, oder einer derselben zur Zeit der Erzeugung verehlichtet waren, oder wenn zwischen den Aeltern ein Ehehinderniß vorhanden war, das nicht gehoben werden konnte, ist das Kind für wahrhaft unehlig zu halten, und dessen Recht bloß auf den ausgemessenen Unterhalt zu beschränken, ohne daß ihm von der väterlichen, oder von der mütterlichen Seiten andere verwandtschaftliche Rechte zukommen.

§ 16 : Hingegen wenn ein Kind zwar ausser der Ehe, doch von zwo unverehlichten Personen gezeuget worden, und desto mehr, wenn ein Kind nur aus einer ungiltigen Ehe gebohren ist, wo nämlich das Hinderniß so beschaffen war, daß es hätte gehoben werden können, ist das Kind den ehlichen Kindern gleichzuhalten, und wird dasselbe von der väterlichen sowohl, als mütterlichen Seite aller Gerechtsame theilhaft, die den ehlich gebohrnen Kindern zugestanden sind.

§ 17 : Bei Kindern jedoch, die von zwo unverehlichten Personen gezeuget worden, hat diese Anordnung nur dann Platz, wann solche Kinder nicht nachher durch eine von ihrem Vater, oder von ihrer Mutter mit einer dritten Person geschlossene Verehlichung wirklich unehelich gemacht worden: eine solche Ehe aber soll nicht anders gestattet werden, als wenn vorher wegen des vorhandenen Kindes von der Gerichtsstelle zwischen den Aeltern ein gütliches Abkommen getroffen worden. Wo dieses nicht geschehen ist, bleiben dem Kinde seine Gerechtsame vorbehalten.³

Obgleich sowohl eheliche als auch uneheliche Kinder dieselben Rechte in Anspruch nahmen, waren die Bedingungen sehr unterschiedlich, unter denen sie standen. Tatsächlich bestanden beträchtliche Unterschiede zwischen den Frauen, die aus verschiedenen sozialen Schichten stammten. Je nach Einkommen konnten wohlhabende Frauen während ihrer Schwangerschaft bessere Assistenz und Verpflegung als arme Frauen erhalten. Die Umstände für wenig wohlhabende Frauen waren anders.

³ Vgl. <http://repostrg.info/wp/sekundarliteratur/wesener-die-rechtsstellung-des-unehelichen-kindes/?highlight=josephinisches%20Gesetzbuch#Note42>

Da sie über keine ausreichenden Mittel verfügten, mussten sie sich schweren körperlichen Arbeiten im Findelhaus widmen und manchmal auch als Ammen dienen. (Eigner, Müller und Schnöller 2008: 369)

Dort hatten Frauen die Möglichkeit, zu entbinden und gegebenenfalls auf Wunsch ihr Kind abzugeben. Aber wenn arme Mütter keine Mittel hatten, sich um ihre Kinder zu kümmern, übernahmen Findelhäuser diese Aufgabe. Aufgrund ihrer unzureichenden sozialen und ökonomischen Verhältnisse konnten ledige Mütter nicht ihre Kinder behalten und aufziehen. Deswegen konnten unter bestimmten Bedingungen die Säuglinge der staatlichen Obhut überantworten. Die Anstalten kümmerten sich auch um die Erziehung der Kinder, in dem sie in die Schule gehen mussten und dieselbe Ausbildung wie ein eheliches Kind erhalten sollten. Neugeborene wurden an Adoptiveltern vermittelt, nachdem sie die ersten Monate ihres Lebens im Findelhaus verbracht hatten. Diese Menschen, die meist aus den hohen Sozialschichten stammten, arbeiteten als Offiziere und hochgestellte Staatsbeamte und wurden von den Findelanstalten bestimmt, damit sie ein besseres Lebensniveau an die Kinder vermitteln konnten. (Eigner, Müller und Schnöller 2008: 43)

4.2 Historisches Zeugnis eines der ledigen Kinder auf dem Buch *Als lediges Kind geboren*.

Übersetzungsvorschlag der Autobiographie von Leopold Brandner

Das Werk *Als lediges Kind geboren* enthält die Geschichte von sieben Frauen und sechs Männern, die zwischen dem 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts geboren wurden und die Beispiele für ledige Kinder sind. Das im Jahre 2008 veröffentlichte Buch beschreibt einige der traurigen Momente der Geschichte der Habsburgermonarchie und wurde zu einem Bestseller. Das persönliche Erleben der Kinder, ihre physischen und psychischen Grausamkeiten, die soziale Beziehungsarmut bis hin zur völligen Ungewissheit über die eigene Herkunft werden mit nacktem Realismus und Ernsthaftigkeit hervorgehoben. In diesem Zusammenhang habe ich beschlossen, einen Teil der Bibliographie von Leopold Brandner zu übersetzen, damit sein Zeugnis nicht verloren geht und der Leser neugierig wird, eine der geheimnisvollen und verschleierte Seiten der Geschichte der Habsburgischen Monarchie zu beleuchten. Auf diese Weise ist es möglich, einige Lebenserinnerungen schriftlich festzuhalten und sie für die künftigen Generationen aufzubewahren. Nach einem Aufruf einer Rundfunksendung zum Thema Schule meldete sich 1986 Leopold Brandner und erzählte seine Vergangenheit. Das folgende Jahr legte er schriftlich seine Lebensgeschichte in Form eines Briefes an die Mitarbeiter/-innen der *Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen* nieder. Im Folgenden befindet sich die italienische Übersetzung des Zeugnisses von Leopold Brandner.

Brandner Leopold è il mio nome. Sono nato il 12 novembre 1901 a Vienna e quindi quest'anno⁴ ho compiuto 86 anni. Mia madre lavorava come domestica nella casa di un albergatore e di suo figlio e mi diede alla luce al “brefotrofio” del quartiere viennese di Alservorstadt. Nel mio certificato di nascita non è stato inserito il nome di mio padre, ma dai racconti dei miei zii doveva sicuramente trattarsi di uno dei due datori di lavoro di mia madre. Si diceva che mia madre fosse davvero una bella ragazza e che suscitasse un interesse morboso da parte di queste due persone. Quindi, io sono un vero “bastardo” e non ho alcun dubbio su chi siano mio padre e mio nonno.

Dal punto di vista giuridico, i figli illegittimi, nati a cavallo tra i due secoli, poterono godere degli stessi diritti di tutti gli altri bambini. Lo stato diede loro benvenuto, occupandosi con grande impegno e dedizione della loro crescita e istruzione. All'epoca, l'Austria era una grande monarchia e contava circa 50 milioni di abitanti, di cui solo una piccolissima parte erano austriaci. Nessuna madre doveva abortire o abbandonare il suo bambino. In quegli anni, a fianco del policlinico di Vienna, oggi divenuto banca nazionale, sorgeva un edificio con al centro un enorme portone sul quale si trovava una culla girevole, oltre il quale una monaca vegliava giorno e notte.

Quando un bambino indesiderato veniva depositato nella culla, veniva subito raccolto e portato all'interno della struttura. Nel caso in cui la madre si fosse presentata con il proprio figlio, le si chiedeva quale nome avesse dato al bimbo e se avesse già ricevuto il sacramento del Battesimo. Da ogni parte dell'Impero provenivano ragazze e donne per partorire nel “brefotrofio” di Vienna e un bambino, considerato dalla famiglia d'origine una disgrazia, non costituiva per la struttura alcun problema. Molti bambini furono adottati da ufficiali o da alti funzionari statali ed educati alla carriera militare, poiché l'imperatore aveva bisogno di soldati, soprattutto di coloro che venivano formati negli alti valori dell'Impero Asburgico.

Quando avevo appena sette giorni, fui affidato ad una contadina della città di Rastefeld, meglio conosciuta come Ottenstein, in Bassa Austria, dalla quale avrei dovuto ricevere cure ed educazione. Ogni tre mesi la donna riceveva per questo 24 corone, pari a 12 fiorini. Certo, non si trattava di molto denaro, ma in seguito, crescendo, ebbi l'impressione che attraverso quella somma ricevessi da lei tutto l'amore e la premura che un bambino può avere solo da una madre. [..]

La mia madre adottiva mi promise che sarei potuto restare da lei sino al mio decimo compleanno. Lei era sposata ed il suo cognome era Wagner. Quando iniziai ad andare a scuola, mi accorsi che gli altri bambini avevano lo stesso cognome dei loro genitori, mentre io venivo chiamato “Brandner”. A quel punto domandai alla mia madre adottiva per quale motivo il mio cognome fosse diverso dal suo e in quell'istante ebbi un terribile presagio. Lei mi prese tra le sue braccia e mi disse: “Vieni, siediti vicino a me. Sospettavo che prima o poi ti saresti posto questa domanda.” E così lei mi raccontò: “Sappi

⁴ L'opera risale al 2008 quando l'autore aveva ottantasei anni

caro Poldl, che tu non sei nostro figlio legittimo. Quando sei nato, ci sei stato affidato dal “brefotrofio” di Vienna nel quale sei venuto alla luce e resterai da me sino al tuo decimo compleanno, ma poi dovrai tornare dalla tua vera madre.”

In quel momento il mondo mi crollò addosso per quella scoperta sconvolgente e inaspettata. Buttai le braccia al collo di quella persona di cui ero convinto fosse mia madre, mi aggrappai a lei e straziato dal dolore urlai: “No, no, mamma, non voglio andare via da te, non andrò mai dalla mia vera madre, voglio sempre restare qui con te!...” (Oggi dopo ottant’anni mi commuovo fino alle lacrime scrivendo queste righe). Avrei preferito sprofondare nelle acque gelide del laghetto che confinava con la mia casa, anziché abbandonare la mia cara madre adottiva.

Costituivo un peso per la mia vera madre, che non si prese mai cura di me. Poi, però, riuscii a restare sino al mio quattordicesimo compleanno dalla mia cara madre adottiva. Prima che fosse arrivato il giorno tanto temuto del mio decimo compleanno, arrivò il postino e consegnò una cartolina proprio indirizzata a me, nella quale si leggeva:” Puoi restare lì sino a quando avrai quattordici anni. Mamma.” Nessun saluto, nessun augurio.

[...] Al compimento del mio quattordicesimo anno di età, il 12 novembre 1915, [...] mi trovavo nella *Stube*⁵ della mia madre adottiva, ma lei non era in casa. Perciò mi sedetti e fui sopraffatto da un’insolita sensazione di tristezza e iniziai a piangere amaramente. Improvvisamente la mia cara madre adottiva si palesò davanti a me e, vedendomi in lacrime, disse:” Mio caro Poldl, ora non sei più un bambino, questa è la vita!” Nel ricordare questo avvenimento, ora so con precisione il motivo per cui piansi così tanto: quello è stato il momento che ha segnato la fine della mia infanzia e l’inizio della mia adolescenza.

Il secondo anno della guerra, il 3 gennaio 1916, uno dei fratelli della mia vera madre mi prese e mi portò a Vienna. [...] Quel giorno, quindi, vidi per la prima volta la mia vera madre. Lei mi salutò in modo gelido, senza nemmeno darmi un bacio e poi disse: “Devi sapere subito che devi dare del “lei” a tuo padre, ma anche a me.” E mi arrabbiai molto, perché tutti i figli dei miei zii davano loro del “tu” e si stupivano perché io dovessi dare del “lei” ai miei genitori. [...]

Ho voluto piuttosto bene a tutti i miei parenti ed anche io ero amato da loro. Ma nessuno voleva bene a mia madre, né al suo compagno ed anche loro me lo dicevano. Non mi fermai a lungo a vivere da mia madre; già dopo qualche giorno lei non mi volle più. [...] (*ibid.*: 42 ff.)

Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete Leopold Brandner als Tischler in eine Großtischlerei und 1922 nahm er an dem österreichischen Bundesheer teil. Fünf Jahre später heiratete er und 1928 bekam ein Kind. In den 1930er Jahren hatte er keine Arbeit mehr, aber zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges

⁵ Ambiente della casa riscaldato con una grande stufa al centro, tipico delle zone ladine

trat er der Armee bei. 1945 kehrte Leopold Brandner nach Wien zurück und lebte bis in die 1990er Jahre in seiner Wohnung in der Hauptstadt und 1996 starb in einem Altenheim in Niederösterreich. (Eigner, Müller und Schnöller 2008: 49 f.)

Fazit

Ziel der vorliegenden Arbeit war mit dem Thema der Frauen- und der Kinderschicksale des ausgehenden Jahrhunderts in der Wiener Gesellschaft näherzukommen und Licht in die dunklen Seiten der Wiener Bourgeoisie zu bringen.

Die in vier gegliederten Kapiteln Diplomarbeit hat mir ermöglicht, die von mir gestellten Forschungsfragen mittels literarischen Werken und historischen Dokumenten zu beantworten, die mir zu folgenden Ergebnissen gebracht haben.

Das erste Kapitel zeigte sich als ein Porträt der sozialhistorischen Situation Wiens mit einem Schwerpunkt auf die Verteilung der Wiener Gesellschaftsschichten und eine sorgfältige Analyse des Bürgertums und ihrer Laster und Tugenden: die Liebe der Kunst und der Kultur, die Frauen und die weltlichen Freuden. Das zweite Kapitel hingegen handelte von der Stellung der Frau um die Jahrhundertwende und ihrer Beziehung mit ihrem Mann und ihrer Familie. Dank der Lektüre des bahnbrechenden Romans *Der heilige Skarabäus* habe ich mich insbesondere auf das Leben der Prostituierten in den Freudenhäusern der Habsburgerstadt konzentriert, um nicht nur ihre Lebensbedingungen zu beschreiben, sondern auch ihre dramatische Situation öffentlich anzuklagen. Die Prostituierten waren verletzte Frauen, die keine Stimme und keine Rechte hatten. Die Autorin Else Jerusalem hat den Frauen der damaligen Zeit eine Stimme gegeben und mit ihrem Werk, das nach seiner Veröffentlichung Aufsehen der öffentlichen Meinung erregt hat, hat sie gegen die gesellschaftlichen Vorurteile gekämpft. Dank ihrer Kühnheit hat sie ihren Weg in die Moderne gefunden, ohne sich durch Tabus einschränken zu lassen.

Das dritte Kapitel zielte auf eine genaue Beschreibung des Phänomens der ledigen Mutterschaft im 19. und 20. Jahrhundert ab, gefolgt von einer aufmerksamen Analyse der Beziehungen zwischen Mutter und Kinder. Um dieses Thema am besten darzulegen, habe ich mich zuerst mit dem Zusammenleben und danach mit der Trennung der Hauptfiguren des Romans *Der heilige Skarabäus* beschäftigt. Abschließend habe ich mich auf die Geburt und die Verpflegung der unehelichen Kinder in der Habsburgerstadt im vierten Kapitel konzentriert. Nach der Erwähnung von historischen Quellenaufgaben, u. a. den im Jahre 1786 erlassenen Gesetzen des Josephinischen Gesetzbuches, habe ich mich der Übersetzung der Erfahrung von Leopold Brandner, die im Werk *Als lediges Kind geboren* veröffentlicht wurde.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Jerusalem, E. (2016). *Der heilige Skarabäus*. Wien: DVB GmbH.

Eigner, P., Müller, G. & Schnöller, A. (2007). *Als lediges Kind geboren. Autobiographische Erzählungen 1865-1945*. Wien: Böhlau.

Sekundärliteratur

Selbstständige Werke

Ackerl, I. (1999). *Wiener Moderne 1890-1910*. Wien: Bundespressediens.

Brunner, O. (1968). *Das „Ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“*. In: Ders.: *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*. 2. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Eder, F. X. (2009). *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*. München: Verlag C.H.Beck oHG.

Gerhard, U. (1997). *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. München: Verlag C.H.Beck.

Hilber, M. (2012). *Institutionalisierte Geburt: Eine Mikrogeschichte des Gebärhause*. Bielefeld: transcript Verlag.

Lichtenberger, E. (1970). *Wirtschaftsfunktion und Sozialstruktur der Wiener Ringstraße*. Wien: Böhlau.

Pawlowsky, V. (2001). *Mutter ledig — Vater Staat: Das Gebä- und Findelhaus in Wien, 1784–1910*. Innsbruck: Studien Verlag.

Schorske, C. E. (1981). *Fin-de-siècle Vienna: Politics and Culture*. New York: Alfred A. Knopf, Inc.

Sieder, R. (1987). *Sozialgeschichte der Familie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Wagner, N. (1982). *Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Winkler, M. (2017). *Kindheitsgeschichte: Eine Einführung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Zweig, S. (1996). *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

Unselbständige Werke

Pawlowsky, V. (2014). „Das „Aussetzen überlästiger und nachtheiliger Kinder“. Die Wiener Findelanstalt 1784-1910“. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 18-40

Akademische Arbeiten

Höbinger, J. (2013). *Die Darstellung lediger Mutterschaft in Else Jerusalems Der heilige Skarabäus unter besonderer Berücksichtigung des sozialhistorischen Kontexts*. Universität Wien: Diplomarbeit.

Tomandl, B. (2008). *Die Bildung in der Gesellschaft der Wiener Moderne. Institutionen, Ideen und Zielsetzungen*. Universität Wien: Diplomarbeit.

Internetseiten

Kocka, J. (1987). Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert.

<https://www.econstor.eu/bitstream/10419/112311/1/205904.pdf> (29.06.2018)

Krabina, B. (2014). Gerhard Van Swieten.

https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Gerhard_van_Swieten (17.06.2018)

Pemsel, K.W.H. (2011). Geschlechterverhältnis und bürgerliche Familie im 19. Jh.

https://rspree.wordpress.com/2011/02/21/geschlechterverhaeltnis-und-buergerliche-familie-im-19-jh/#_ftnref (29.06.2018)

Rathkolb, O. (2008). Demokratieentwicklung in Österreich seit dem 19. Jahrhundert.

http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/rathkolb_demokratieentwicklung.pdf (17.06.2018)

Sabitzer, W. (2000). Geschichte der Prostitution in Wien.

http://www.univie.ac.at/elib/index.php?title=Geschichte_der_Prostitution_in_Wien_-_Werner_Sabitzer_-_2000#Volltext (29.06.2018)

Weigl, A. (2017). Bevölkerungsgeschichte.

<https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Bev%C3%B6lkerungsgeschichte> (17.06.2018)

Wesener, G. (2012). Die Rechtsstellung des unehelichen Kindes in Österreich (vom Mittelalter bis zur Gegenwart).

<http://repoestr.info/wp/sekundarliteratur/wesener-die-rechtsstellung-des-uehelichen-kindes/?highlight=josephinisches%20Gesetzbuch#Note42> (29.06.2018)